

Belastung und Chance

Kommen traumatisierte Kinder und Jugendliche mit Fluchthintergrund in die Schule, stossen Lehrpersonen oftmals an ihre Grenzen. Eine Tagung der Pädagogischen Hochschule FHNW hat aufgezeigt, was Lehrerinnen und Lehrer im Umgang mit den Betroffenen beachten sollen und wohin sie sich bei Fragen wenden können.

Geflüchtete Menschen sind zurzeit nicht nur in der Politik oder in den Medien, sondern auch in der Bildung ein viel diskutiertes Thema. Im Fall von Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrungen ist die Schule eine der wichtigsten gesellschaftlichen Institutionen, um die Integration voranzutreiben. Dies stellt all diejenigen, die in der Schule tätig sind, vor grosse Herausforderungen. Lehrerinnen und Lehrer fühlen sich teilweise unsicher im Umgang mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen, wissen nicht, an welche Stellen oder Fachpersonen sie sich bei Fragen wenden können. Genau an diesem Punkt hat die Tagung der Pädagogischen Hochschule FHNW «Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrungen in der Schule» am 22. Februar 2017 in Solothurn angesetzt.

Erfahrung ist vorhanden

Viele Lehrpersonen können bereits auf Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit und interkultureller Vielfalt zurückgreifen. «Die Schlüsselfrage lautet, wie wir von einem Gegen- bzw. Nebeneinander zu einem Miteinander gelangen – das kann und muss in der Schule gelernt werden», betont Christiane Lubos, Dozentin für Interkulturelle Pädagogik an der PH FHNW. Das Besondere im Vergleich zu früheren Situationen, wie beispielsweise während des Kosovokriegs, ist aber, dass geflüchtete Menschen heute aus sehr unterschiedlichen Ländern stammen: Eritrea, Somalia, Afghanistan, Irak, Syrien etc. Diese höchst heterogene Herkunft bereitet grössere Schwierigkeiten nicht nur für das Dolmetschen, sondern auch für den Spracherwerb aufgrund der unterschiedlichen Schriftsysteme und für die Vorbildung. Bei Letzterer verläuft die Achse weniger zwischen den einzelnen Ländern als vielmehr zwischen städtischen und ländlichen Regionen innerhalb desselben Landes. «Ein Kind einer gut gebildeten Familie aus Kabul wird sich schneller in der Schweiz zurechtfinden als eines aus einer bildungsfernen Familie aus dem afghanischen Hinterland», erklärt Lubos.

Schule bietet Struktur und Sicherheit

Wesentlich für die Integration der geflüchteten Kinder und Jugendlichen ist die Frage, ob sie aufgrund der Flucht- und/oder Kriegserfahrung traumatisiert sind.

Dies ist gemäss den neusten Forschungsdaten ziemlich oft der Fall: Zwischen 20 und 50 Prozent aller geflüchteten Kinder erleben posttraumatische Belastungsstörungen. Dass dadurch der Umgang mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen für Lehrpersonen anspruchsvoll ist, leuchtet ein. Ihnen stehen dafür zahlreiche Interventionsmöglichkeiten offen: regelmässig den Kontakt zum betroffenen Kind suchen, das Kind in der Nähe des Lehrerpults sitzen lassen, einen strukturierten und nachvollziehbaren Tagesablauf schaffen, Trigger-Situationen zu identifizieren versuchen, Rückzugsmöglichkeiten mit alternativen Tätigkeiten anbieten. «Ruhe bewahren, Geduld haben und dranbleiben» sind weitere wichtige Aufgaben der Lehrperson, wie Christa Lutz und Michael Wyss vom Schulpsychologischen Dienst des Kantons Solothurn zusammenfassen. Traumatisierte Kinder und Jugendliche sind zwar meistens sehr motiviert zu lernen, sie brauchen aber oft mehr Zeit für neue Lerninhalte.

«Die traumatisierten Kinder und Jugendlichen sollen die Schule als sicheren Ort erfahren können», betonen Lutz und Wyss weiter. Nachdem sie durch die Flucht aus ihrem Alltag herausgerissen wurden, machen die Kinder und Jugendlichen mit dem Schulbesuch einen Schritt zurück in die Normalität. Die Schule bietet ihnen einen verlässlichen und vorhersehbaren Rahmen, um sich einzuleben und zu lernen. «Die Schule bedeutet Orientierung und Stabilität und ist sinnstiftend», hält Christiane Lubos zudem fest. Dazu gehören auch Beziehungen zu Mitschülerinnen und Mitschülern sowie zu Lehrpersonen. Letztere agieren als Vertrauenspersonen, mit denen die traumatisierten Kinder über ihre Erfahrungen sprechen können. «Sie sollten daher nie das Kind wie ein Detektiv ausfragen oder Mitleid bekunden, sondern aufrichtiges Interesse zeigen und dem Kind Raum zum Erzählen lassen», erklären Christa Lutz und Michael Wyss.

Bloss drei bis vier Jahre DaZ-Unterricht

Trotz aller Empathie und Geduld ist es für Lehrpersonen ratsam, sich Hilfe zu holen, wenn sie an ihre Grenzen stossen. Dies sei zum einen der Fall, wenn die Herausforderung die fachlichen Kompetenzen der

Lehrpersonen übersteigt. So haben Kinder und Jugendliche das Recht auf Unterricht in Deutsch als Zweitsprache (DaZ) durch eigens ausgebildete Lehrpersonen. «Wir alle wissen, wie wichtig die Sprache ist und wie tief die Anzahl DaZ-Stunden jetzt bereits ist, dennoch sollen diese in manchen Kantonen gar gekürzt werden», bemängelt Lubos.

Tanja Spuler, Lehrerin auf der Primarstufe und für DaZ, schliesst sich dem an und stellt die Beschränkung des DaZ-Unterrichts auf drei bis vier Jahre deutlich in Frage. Wenn der DaZ-Unterricht beispielsweise im Kindergarten angefangen habe, ende er demzufolge in der 3. Klasse abrupt – notabene zu einem Zeitpunkt, in dem die Komplexität in allen Fächern steige. «Wie sollen durchschnittlich begabte Kinder diese Hürde ohne bewusste Sprachförderung meistern, um ihre Fähigkeiten angemessen zeigen zu können?», fragt sich Spuler. Deshalb fordert sie, den DaZ-Unterricht neu über die gesamte Schulzeit zu konzipieren, damit Bildungserfolg für Kinder und Jugendliche mit Flucht- und Migrationshintergrund vermehrt möglich wird.

Kategorie «Flüchtling» als Stigma

Wenn Kinder durch länger andauernde Trauma-Symptome in ihrer Entwicklung gefährdet sind, empfiehlt es sich ebenfalls, externe Hilfe in Anspruch zu nehmen. Erste Ansprechpersonen sind zum einen die Schulleitungen, zum anderen können die Schulpsychologischen Dienste beraten, auf Wunsch auch anonym.

Geflüchtete Kinder und Jugendliche wollen in der Regel nicht mit dem Stigma «Flüchtling» behaftet werden. Daher ist es sowohl für Lehrpersonen als auch für Therapeuten zentral, dass sie im Umgang mit ihnen nicht nur das Trauma, sondern vielmehr auch die vorhandenen Ressourcen, an die angeknüpft werden kann, fokussieren. ■

Maximiliano Wepfer

Weiter im Netz

www.kidtrauma.ch
www.vsa.zh.ch > Schulbetrieb & Unterricht
 > Schule & Migration > Neu Zugezogene > Flüchtlingskinder